

# Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie Frauenwelt und Jugend einschließlich Beleglohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5.—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

**Redaktion:** Wettinerplatz 10. Tel. 25 261. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr.  
**Expedition:** Wettinerplatz 10. Tel. 25 261. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

**Anzeigen** werden die 6spaltige Zeilen mit 30 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 142.

Dresden, Mittwoch den 24. Juni 1914.

25. Jahrg.

Der Döhlemer Former- und Gießerstreik wurde erfolgreich beendet.

In Berlin und Dresden erfolgten Verhaftungen in einer Landesverratsaffäre.

In Paris kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Streikrägern und der Polizei.

In Andalusien streiken 9000 Landarbeiter.

Die Verhandlungen in Niagara Falls wurden verzagt.

Die Versuche, die Empress of Ireland zu bergen, mußten aufgegeben werden.

In der hinesischen Provinz Kwantung sollen 10 000 Menschen extrahiert sein.

## Rundgebung für Sozialpolitik.

München, 23. Juni.

Die Dienstagung des Kongresses wurde zu einer großen Rundgebung gegen den Stillstand der Sozialreform. Das ließ die vorgelesene Tagesordnung eigentlich gar nicht voraussagen. Es war das Verdienst des Genossen Robert Schmidt, der seinen Bericht über die sozialpolitische Abteilung der Generalkommission zu einer großartigen, mit einer Fülle Tatsachenmaterials ausgestatteten Ueberfahrt des gesamten Gebietes der Sozialreform ausgestaltete. Nach den erfolgreichen Vorlesungen der Arbeiterklasse gegen jeden Fortschritt der Sozialreform wurde der Bericht des Genossen Schmidt nur zu einer großen Anklage gegen das verbrecherische Treiben der herrschenden Gewalten gegen die fundamentalsten Lebensinteressen der von ihnen Ausgebeuteten und gegen die Radikalität der Verbundenen und der Gesetzgebung. Es gelang dem Berichterstatter, die Delegierten — alles Männer der Praxis, denen die behandelte Materie selbst meist sehr vertraut ist — 1 1/2 Stunden lang zu fesseln und zu stürmischen Beifall hinzureißen.

Schmidt begann mit der Feststellung, daß durch das gesetzgeberische Vorgehen des Bundes der früheren Vorrang Deutschlands auf dem Gebiete der Sozialpolitik verloren gegangen ist. Außer Frankreich und der Schweiz hat besonders England unter der liberalen Ära mit Unterstützung der englischen Arbeiterpartei große gesetzgeberische Taten in der Arbeiterversicherung gegen den Widerstand der Reaktion durchgeführt. Dann legte der Redner die Leidbrüder der jetzt in Deutschland herrschenden sozialpolitischen Feindschaft dar. Er schilderte den glänzenden Aufstieg der deutschen Industrie, veranschaulichte den durch die Arbeiter erzeugten fabelhaften Reichtum einer verhältnismäßig kleinen Gruppe und die rührerischen Gelüste des modernen Kapitalismus, die zu bekämpfen eine wahrhaft nationale Sache sei. Dem Zusammenstoß des Unternehmertums und der großen Vermögen gegenüber sei die Zersplitterung der Arbeiter nach politischen und religiösen Anschauungen beim Ringen um ihre wirtschaftlichen Interessen eine bedauerliche Tatsache. Dem müsse entgegengetrieben werden durch eine Verständigung und ein gemeinsames Vorgehen bei bestimmten Aktionen zwischen den sonst auseinanderstrebenden Organisationen der Arbeiter. Der Redner ließ weiter Redue passieren die Sünden des Unter-

nehmertums und der Gesetzgebung auf dem Gebiete der mühseligen Berufskrankheiten, der Tuberkulosebekämpfung, der Wohnungsreform, der geringen Abund von Uebertretungen der Arbeiterschutzgesetze durch Unternehmer im Gegensatz zu den Bestrafungen wegen Koalitionsvergehen, wenn es sich um Arbeiter handelt. Besonders eindringlich legte der Redner das Elend der Heimarbeiterschutzgesetzgebung dar und schloß mit der Feststellung, daß gegen die schreienden Zustände und den unheilvollen Einfluß des isolierten Unternehmertums durch die Arbeiter wohl erfolgreich anzukämpfen sei, und zwar nicht durch Aktionen, die durch tönende Worte angefüllt zu werden pflegen, sondern durch ernste, still abwägende Arbeit und nachhaltige Durchsetzung des Erreichbaren. Dazu allerdings brauchten die Gewerkschaften die weiteste Bewegungsfreiheit.

Dieser wirksamen Anklage gegen das Elend der offiziellen Sozialreform war vorausgegangen der Bericht über das Arbeiterinnensekretariat der Generalkommission. Genossin Hanna ergänzte ihren schriftlichen Bericht besonders durch die eingehende Darlegung der Gefahren, die den Arbeiterinnen durch die jetzt betriebene handwerkmäßige Ausbildung der weiblichen Arbeiter drohen. Dadurch würden aus den bisherigen weiblichen Hilfskräften qualifizierte, die, wenn sie nicht organisiert sind, sehr gefährliche Konkurrenten der Arbeiter werden. Deshalb sei der Organisation der Arbeiterinnen in Zukunft die allergrößte Beachtung zu schenken. Der Kongreß drückte seine besondere Anerkennung für die gute und fleißige Arbeit des Arbeiterinnensekretariats aus.

In der Diskussion zu dem Bericht der sozialpolitischen Abteilung ergänzte unter anderem besonders Genosse Bauer die großen Mängel der Reichsversicherung, während Genosse Sabath die Mängel der Heimarbeitersicherung beleuchtete. Ferner wurde die Herausgabe geeigneten Materials über sozialpolitische Fragen durch die sozialpolitische Abteilung genehmigt. Bei der Abstimmung wurde die Resolution des Genossen Schmidt, die er seinen Ausführungen zugrunde gelegt hatte, einstimmig angenommen. Ein Antrag auf Herausgabe einer besonderen Korrespondenz wurde der Konferenz der Verbandsvorstände überlassen. Angenommen wurde eine Resolution Bauer über die zu fordernden Abänderungen der Reichsversicherung, insbesondere zur Krankenversicherungspflicht der Hausgewerbetreibenden, und eine Resolution zum Heimarbeiterschutz überhaupt.

Eine wirksame Ergänzung der Stellungnahme des Kongresses zu dem Stillstand der Sozialreform bildete der Bericht des Genossen Wiffell über das Zentral-Arbeitersekretariat. Die Rechtspflege der Arbeiterversicherungsorgane wurde einer sachverständigen und scharfen Kritik unterzogen und es wurde dem Wunsch lebhafter Ausdruck gegeben, daß das Interesse der beteiligten Arbeiter selbst immer mehr gefördert wird, vor allem bei den Wahlen der Vertreter in die Versicherungsorgane.

Bei Behandlung der Anträge zu der Frage der Genossenschaft kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen. Verschiedene Anträge verlangen, daß die Arbeitsvermittlung und die Befragung offener Stellen in genossenschaftlichen Betrieben nicht das Vorrecht einzelner Organisationen sein solle. Trotz der entschiedenen Warnung vor Annahme dieser Anträge durch den Genossen Bauer und die Verteilung des Transportarbeiterverbandes wurden die Anträge angenommen, jedoch vom Vorsitzenden unter Zu-

stimmung des Kongresses dahin deklariert, daß vor allem der Transportarbeiterverband im Sinne der von seinen Vertretern geäußerten Auffassung verfahren und bei der Befragung von Stellen in Genossenschaften Rücksicht auf die Interessen der übrigen Arbeitergruppen nehmen soll. Der Generalkommission wurde einstimmig Entlastung erteilt. Dann trat der Kongreß in die Beratung des Regulativs für das Zusammenwirken der Gewerkschaften ein.

## Trinkspruch des Kaisers.

Bei dem Regattadiner in Brunsbüttel erwiderte der Kaiser auf eine Ansprache des Bürgermeisters Dr. Schröder mit einem Trinkspruch. Er sprach von der Bedeutung der Sportveranstaltungen und den Fortschritten des Schiffbaues. Schließlich kam er auf das jüngst gekaufte Schiff „Bismarck“ zu sprechen und beendete den Trinkspruch mit folgendem Satz:

„Wir müssen in der Lage sein, eines der besten Worte, das der eiserne Kanzler je geprägt hat, tatsächlich auf uns zu übertragen und auszuführen, das heißt, wir müssen so leben und handeln, daß wir allezeit mit ihm sagen können: Wir Deutschen fürchten Gott und sonst absolut nichts und niemanden auf dieser Welt!“

Der Kaiser hat den oft gebrauchten Satz durch ein besonders herrliches „absolut“ noch verstärkt. Seine Umgebung hat dazu stürmisch Bravo geschrien.

Wie paßt aber, so könnte ein böser Rörgler fragen, zu dieser absoluten Furchtlosigkeit der Regattaeifrigen der gegenwärtige Regierungskurs im Deutschen Reich? Ist es ein Zeichen der absoluten Furchtlosigkeit vor nicht einem, die der Kaiser wünscht, wenn tausend Menschen jeden Tag nichts Besseres zu tun wissen, als auf kleinliche Befolgungen der Arbeiterbewegung, der Sozialdemokratie, der Gewerkschaften, der Jugendvereine zu sinnen?

Wenn die Angst der herrschenden Kreise vor der Sozialdemokratie so groß ist, daß man nach Sammelpolitik aller Parteien launert und zahllose Staatsanwälte in Bewegung setzt, was bringt der Trinkspruch von Brunsbüttel dort gar herbei!

## Ministerhetze.

Den achtverhüllten Beamabaffen ist jeder Tag verloren, an dem sie nicht ihren Grimm gegen die verrückten Sozialdemokraten und ihre Geldreier nach neuen Gewalttaten ausschütten. Und wenn sie sich ohnmächtig sehen, etwas gegen die rote Rotte auszurichten, so richtet sich ihre verbissene Wut gegen ihre ministeriellen Angestellten, weil sie ihre Schuldigkeit gegen die Sozialdemokratie nicht genügend getan haben sollen. Eigentümlich muß der Sozialdemokratie je eher je besser mit Anbelagen der Mund geschloffen werden. Wenigstens aber müssen die ministeriellen Handlanger, die ihre Sache nicht richtig anfangen, fortgeschickt werden.

Vor einigen Tagen hieß es, der viermonatige Urlaub des Staatssekretärs Delbrück werde nur die Vorbereitung für den endgültigen Abschied sein; dem Delbrücks sanfte Konart passe nicht in den kräftigen Kurs, der nunmehr gegen die Sozialdemokratie eingeleitet werden solle. Freilich, die

## Tichou.

Richt von Tichou dem Sühnebringen und letzten Kaiser der Mandchusdynastie ist hier die Rede. Richt von Tichou, der das politische Schlagwortregierter um den beliebigen Ausdruck „Notan“ bezeichnete, sondern Tichou war ein schmutziger kleiner chinesischer Junge. Er war nicht schmutziger als andere kleine chinesische Jungen. Er war im Gegenteil etwas reiner. Denn Tichous Mutter war Christin. Und Christentum bedeutet in China unter anderem auch gegenseitiges Wohlwollen. Tichou ist der Held eines Romans von Elisabeth von Senfing\*, er ist zugleich das Symbol des chinesischen Volkes.

Dieser Roman ist ein politisches Buch; er erzählt ein Stück Geschichte des Reiches der Mitte. Er ist ein Bekenntnis einer klugen skeptischen Frau, die das chinesische Volk in all seinen Schichten kennt, versteht und liebt, einer Frau, die auch die europäische Diplomatie aus eigener nächster Anschauung schildert und all die schönen Phrasen durchschaut, mit denen die europäische Raubpolitik so gern trapiert.

Die Geschichte des Anabens Tichou, des Züglings der katholischen Mission, des Bekehrten beim Onkel Urmacher Pang lung spiegelt die Wandlungen Chinas in den verhängnisvollen Jahren um die Jahrhundertwende. Jene ereignisreiche Zeit erscheint uns nach anderthalb Jahrzehnten bereits als „Geschichte“. Wir erkennen in ihr nur das Vorspiel zur großen chinesischen Revolution. Diese ungeheure Umwälzung wird aber erst völlig verständlich als Fortsetzung der Reformen Kwang zu weis, als Reaktion gegen die gescheiterte Bewegung und die Demütigung Chinas durch die fremden Mächte.

\* Tichou, eine Geschichte aus dem Vorfrühling Chinas von Elisabeth v. Senfing. Berlin 1914. Ullstein. u. K. 428 S. Preis gebunden 3 Mk.

Die geschichtlichen Ereignisse sind in dem Roman wahrheitsgetreu dargestellt, sogar die Namen der chinesischen Großwürdenträger stimmen. Trotz historischer Freiheit hat die Autorin alle wichtigen politischen Geschehnisse genau berichtet. Die Umwälzungen sind erzieht und gespiegelt vom Bewußtsein eines chinesischen Volkes, durch den nur zu oft die Verfasserin selbst spricht, was literarisch ein Nachteil ist, das politische Interesse am Buch aber erhöht.

Tichou wächst auf im Schatten der weißen katholischen Kathedrale Peking, er lernt in der Missionschule chinesische Schrift und wird vom alten Hagen Bischof eingeweiht. Mit leiser Ironie zeichnet die Verfasserin die katholische Missionstätigkeit, die Kulturarbeit der Nonnen mit ihren guten und schlechten Seiten, die hilflos blickende Schwester Apothekerin und die fleißigen kleinen Chinesenmädchen. Diese Schülerinnen der Schwestern finden nicht nur Altardecken zur Ehre Gottes, sondern auch Festkleider für die Damen der Gesellschaften gegen gute Bezahlung. Denn, Christentum ist eben eine Geschäftssache, zuweilen auch Geldsache. Für Tichou war es damals noch Geschäftssache, er glaubte an all die schönen guten Worte der Prediger und an die Heberlegenheit der Fremden.

Die Sehnsucht nach dieser fremden Welt steigert sich in der Lehre beim Onkel Urmacher. Bei der Kaiserzeit am den Füllertrog in der chinesischen Großfamilie gibt Tichou den Frühlingsjahre ab. Er entwirft, fälschlich des Diebstahls beschuldigt, zur Taitai (Korin) in eine Gefangenschaft. Er wird der Wog der Taitai und weilt Jahre unter den Fremden.

Mit tödlicher Ironie entwirft die Verfasserin ein Bild des Lebens im Bekümmerten Gesellschaftskreis. Die verdorbene Gattin des inhaftigen Gesellschaftslebens der Damen, bei denen jede Stunde ihren Köpfen hat, das ewige Kankenspiel der Diplomaten und der Kongressjäger, die Weltstunde dieser „Chinaselmer“, die von Profitgier getrieben, die wichtigsten inneren Umwälzungen im Reich nicht sehen, werden von Tichou beschrieben. Der Träger einer uralten differenzierbaren Kultur, ausgebildet in einer organisierten, abgestuften Gesellschaft, hat nur ein überlegenes Lächeln

für das kostige Treiben und die formlose Lebensführung dieser Fremden, die nicht „die dreitausend Regeln der Höflichkeit“ beachten. Er hat wahrlich mehr Grund zur Ueberhebung als die gebildeten Europäer, die von China nur die Kuriositäten kennen, und bestensfalls, wie der eine Gesandte, nur zwei Marotten haben: Antilche Würde und grünen Nephrit.

Trotzdem glaubt Tichou immer noch an die Güte und Treue der Fremden. Die meisten Leute, wie der greise Großonkel Lin te, fanden freilich, daß China den Fremden schon viel zu viel zugestanden hätte. Doch die Kaiserzeit (Gehandlen) sagten, daß das alles ja gerade zum Besten Chinas selbst führen würde, daß sich in einem beklagenswerten Zustand der Rückständigkeit befände. Es solle ja durch die Eisenbahnen erhalten, mit denen man so rasch wie der Wind von einem Ende des Landes zum anderen fahren und Proviant in diejenigen Provinzen bringen könne, wo gerade die alljährlichen Hungersnöde herrschten. Tichou aber dachte, ich hatte doch recht, diese Fremden sind weitaus bessere Menschen: ihre Priester haben uns den wirklichen lieben Gott gebracht, und diese weltlichen Herren wollen und nun auch noch all die übrigen guten Dinge bringen.

In Gesprächen der Verwandten Tichous werden die verschiedenen Strömungen am Kaiserhof, unter den Literaten und dem Volke geschildert: Der Kampf der reformerischen Literaten mit den konservativen Mandchubeamten und der steigende Einfluß des Reformators Kwang zu wei auf den jungen Kaiser Kwang Hsi, die kurze Herrschaft der sich überkühnenden Reformkräfte, die durch einen Staatsstreich des „alten Kubak“ der Kaiserin-Witwe ein jähes Ende findet. Ein Theatervorstellung im Sommerpalast der Kaiserin, bei dem Tichou als Statist mitwirkte, gibt ein farbenprächtiges Bild altchinesischer Kultur. Das Fest wird unterbrochen durch die Ankunft Jung Lu, der die Kaiserin vom geplanten Staatsstreich des Kaisers und der Reformier unterrichtet. Die energische Tzu Hsi paßiert den Thron, läßt den Kaiser gefangen setzen und die gefangenen Reformier harrichten. Die Schwelgerei dieses Staatsstreichs und der

Die Mittagsgöttin

nicht uninteressant die Geschichte als eine